



16. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr A

2. Lesung: Röm 8,26-27

1. Hinführungstext zum Vortragen vor der Lesung

Paulus schreibt im 8. Kapitel des Römerbriefes an Menschen, die in ihrem Leben leiden und darüber den Mut verlieren und sich schwach fühlen. Er erinnert sie daran, dass in ihrem Inneren das Wissen um die Erlösung schon da ist. Gott selbst gibt uns die Sprache, unsere Not bei ihm einzuklagen und spricht uns dann zu, dass er alles ins Heil wenden wird.

Kurzer Alternativtext

Wenn uns Mutlosigkeit angesichts von Leiden ergreift und es uns die Sprache verschlägt, so empfiehlt uns Paulus in seinem Römerbrief, Gottes Geist in uns sprechen zu lassen, der Gottes Mitgefühl erreicht.

2. Praktische Tipps zum Vorlesen

a. Textumfang

Der Lesungstext führt den Gedankengang der NT-Lesung vom vorigen Sonntag und auch die Darlegungen des Paulus über das Wirken des Geistes (Kap. 8) weiter. Es empfiehlt sich, am Schluss den Vers 28a noch dazu zu lesen, da er die Gewissheit, die der vorige Vers ausdrückt, noch verstärkt, nach der Perspektive von Gott her aber nun aus der Sicht der Glaubenden.

b. Betonen

Lesung

Aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer

Brüder und Schwestern!

26 Der **Geist** nimmt sich unserer **Schwachheit** an.

Denn **wir** wissen **nicht**,

worum wir in rechter Weise **beten** sollen;

der Geist **selber** tritt jedoch für uns ein

mit **Seufzen**, das **wir** nicht in **Worte** fassen können.

27 Und **Gott**, der die Herzen **erforscht**,

weiß, was die Absicht des **Geistes** ist:

Er tritt so, wie **Gott** es will,

für die **Heiligen** ein.

[28 Wir **wissen**,

dass Gott bei **denen**, die ihn **lieben**,

alles zum **Guten** führt.]

c. Stimmung, Modulation

Der Text lebt wie so viele Texte bei Paulus im ersten Teil vom Kontrast. Einerseits ist da der Geist mit seinem Beten, andererseits sind da wir, die es nicht können. Die Gegenüberstellung sollte beim Vortrag deutlich hörbar sein.

Der zweite Teil – V 27f - klingt dann sehr zuversichtlich. Gott entspricht dem Bitten des Geistes mitfühlend.

d. Besondere Vorlesemöglichkeit

In einem Familiengottesdienst oder Gruppengottesdienst kann der Text von einem/r vorgelesen werden und von einem/r anderen mit Gesten unterstützt werden und dadurch anschaulicher und eindrücklicher werden, z.B.

eine Bewegung, wie wenn man jemand unter die Arme greift für „nimmt sich unserer Schwachheit an“ (manchmal auch übersetzt: hilft unserer Schwachheit auf).

Eine verneinende Geste für „wir wissen nicht“

Ineinander gefaltete Hände für „beten sollen“

Eine Hand auf die Schulter des Lektors/der Lektorin für „tritt für uns ein“ und Seufzer

Die Hand aufs Herz legen und dann ausstrecken und einen Kreis bilden für „Gott führt bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten“.

3. Kurze Textauslegung aus der Reihe „Gottes Volk“

In einer nicht einfachen Situation befindet sich auch Paulus, als er einige Jahrzehnte später, im Winter 55/56 n. Chr., in Korinth seinen Römerbrief verfasst. Zum einen steht er vor einer tief greifenden Wende in seinem Leben: Seine Tätigkeit als Gemeindegründer im Osten sieht er als erfüllt an, und er beabsichtigt, in den Westteil aufzubrechen: nach Rom und von dort weiter nach Spanien, um über die einzige Gemeinde im Westen (Rom) hinaus auch dort Gemeinden zu gründen. Zum anderen stand ihm aber vorher noch eine nicht einfache Reise nach Jerusalem bevor. Der äußere Anlass, eine Kollekte der Heidenchristen für die Jerusalemer Urgemeinde - wie bei dem so genannten "Apostelkonvent" um 50 n. Chr. vereinbart -, mag nicht so beängstigend sein, wohl aber der inzwischen kältere Wind, der Paulus aus Jerusalem entgegenbläst, und die Anfeindungen und gegen ihn gerichteten Agitationen, derer er sich erwehren muss (vgl. z. B. den so genannten "Antiochenischen Zwischenfall" [Gal 2,11ff.]). Einige Judenchristen sind der Auffassung, dass Paulus die ihm im "Apostelkonvent" zugestandenen Freiheiten überschritten hat. Paulus kann sich jedenfalls nicht sicher sein, ob man seinen Besuch und die Kollekte so wie er selbst verstehen würde: als Zeichen dafür, dass er nur eine Kirche gibt aus Juden- und Heidenchristen.

Paulus richtet seinen Brief "an alle in Rom, die von Gott geliebt sind, die berufenen Heiligen" (1,7). Infolge des Claudius-Edikts (49 n. Chr.) leben die Christen Roms von den jüdischen Synagogen getrennt, aber eine nicht unbedeutende Zahl von ihnen hält weiter an jüdischen Bräuchen fest, und es gibt unterschiedliche Hausgemeinden mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen und Lebensstilen, so dass es innerhalb der Ortskirche zu Konflikten kommt. In diese Situation hinein unterbreitet Paulus der Gemeinde die Essenz des christlichen



Glaubens, um ihnen Hilfestellungen für ihre Probleme zu geben. Gleichzeitig beabsichtigt er, die Christen Roms für die Unterstützung seines Spanienprojekts zu gewinnen.

In der Lesungsperikope und in ihrem unmittelbaren Kontext (8, 18- 39) nimmt Paulus seine Leser im Anschluss an 5,1-5 mit in die Zukunft und führt ihnen bei allem Leiden, das die Gegenwart bestimmt, eine Hoffnung vor Augen, die auch bei vielen jüdischen Apokalyptikern verbreitet war: Die gegenwärtigen Leiden, die es apokalyptischer Überzeugung gemäß geben muss, bedeuten nichts "im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll" (8,18). Das Besondere seiner Hoffnung ist die Gewissheit, dass Gott die Schwachheit der Menschen und ihre Not auch erreicht. Bei aller Sprachlosigkeit der Menschen, wie sie ihre Hoffnung in Worte kleiden sollen und dazu in Worte, die für Gott in seiner Herrlichkeit verstehbar wären, gibt es den Geist Gottes, der sich der menschlichen Schwäche annimmt und sie Gott übersetzt (V 26). Er tritt für die Menschen ein in einer Weise, die Gott versteht, und er vermag es, mit seinem Seufzen Gott anzurühren (V 27). Damit vermittelt der Text Paulus selbst, seinen Adressaten und heutigen Lesern eine tröstende und mutmachende Hoffnungsperspektive: Oft liegen Probleme vor einem, die einen sprachlos machen, sprachlos nicht nur gegenüber den Menschen um einen herum oder innerhalb der Gemeinde, sondern auch gegenüber Gott. Sich solche Sprachlosigkeit einzugestehen ist kein Zeichen von Schwäche oder mangelndem Glauben. Gott sendet vielmehr seinen Geist in unsere Herzen, der darin lesen kann und die Sprache des Herzens Gott zu übersetzen vermag, der sich davon anrühren lässt.

(Christian Uhrig, Gottes Volk A 6/2002, 53f)

Dipl.-Theol. Anneliese Hecht